

## **Die Walküre in Strasbourg, 2.5.08,**

als Höhepunkt und Abschluss des Partiturseminars „Die Walküre“ mit Dr. Stefan Schaub vom 30.4.-2.5.08

### ***Die Walküre***

Première journée du *Ring des Nibelungen*  
Poème et musique du compositeur  
Créé le 26 juin 1870 au Hoftheater de Munich

Direction musicale : Marko Letonja  
Mise en scène : David McVicar  
Décors et costumes : Rae Smith  
Lumières : Paule Constable  
Chorégraphie : Andrew George  
Masques : Vicki Hallam

Siegmund : Simon O'Neill  
Wotan : Jason Howard  
Hunding : Clive Bayley  
Sieglinde : Orla Boylan  
Brünnhilde : Jeanne-Michèle Charbonnet  
Fricka : Hanne Fischer  
Gerhilde : Karen Leiber  
Ortlinde : Kimy McLaren  
Waltraute : Annie Gill  
Schwertleite : Katharina Magiera  
Helmwige : Sophie Angebault  
Siegfrune : Linda Sommerhage  
Grimgerde : Sylvie Althaparro  
Rossweisse : Varduhi Abrahamyan  
Grane : David Greeves

Orchestre Philharmonique de Strasbourg

*Nouvelle production*

Strasbourg, 2 mai 2008

Mit *Die Walküre*, dem ersten Tag seiner *Ring*-Tetralogie, scheint Richard Wagner sofort einen Schritt in eine ganz andere Richtung zu tun, vergleicht man die einleitenden Szenenanweisungen. Alles, was in *Das Rheingold* von allgemeiner Gültigkeit erschien, ist in der *Walküre* konkret. Beschrieb Wagner beim Vorabend zunächst beinahe nicht nachvollziehbare Naturgewalten, wird es im ersten Akt des zweiten Stückes häuslich. Wir wissen es gleich: Wir sind jetzt bei den Menschen. Elementares bleibt – wörtlich genommen – aussen vor. Siegmund weiss sich vor einer ihn verfolgenden Meute in die heimelige Atmosphäre einer ihm noch unbekanntes Familie zu flüchten und mit dem Schliessen der Tür hat er den tobenden Sturm zunächst hinter sich gelassen. „Wes Herd dies auch sei, hier muss ich rasten“, singt er ganz ohne Orchesterbegleitung und

vertraut sich mit dem Herdfeuer einem Naturelement an, dessen ruhiges Flackern und warmer Glanz sich als Trugschluss erweisen wird. In seiner Macht domestiziert begegnet es uns hier ganz menschlich, völlig der neuen Entwicklung des *Rings* entsprechend. Doch schon immer waren in diesem Element positive und negative Kräfte vereint. Der warme Herd hat den fliehenden Siegmund in die Höhle des Löwen gebracht, sprich: in das Haus des ihn verfolgenden Hunding. Gleichzeitig aber findet er hier sowohl seine Zwillingschwester Sieglinde wieder als auch das Schwert, das ihm vom Vater einst versprochen war, wenn er jemals in Not geraten sollte. Und wie die erste Szene des *Rheingold* mit dem Raub des Goldes endet, das durch Licht erst zum Glänzen gebracht worden war, so endet auch der erste Akt *Walküre* mit dem Entwenden von Metall: Siegmund kann das Schwert aus der Esche ziehen, nachdem der Schein des Herdfeuers auf es gefallen war.

Das erste Wort hatte Siegmund kurz nach 18.30 Uhr. Das letzte Wort hatte Wotan um 23.22 Uhr. (Nun gut, als Gott steht ihm das auch zu.)

Dazwischen lagen mehr als vier Stunden eines musikalischen Grossereignisses. Lag die tragische Geschichte des Wälungen-Paares, lag die tragische Geschichte der aufmüpfigen Brünnhilde, die Wotan aus Prinzip opfern musste, denn einem Gott gehorcht man einfach.

Dieser lange Zeitraum war ein mitreissender Gipfelsturm in drei Etappen hin zum feuerumlohten "Brünnhildenstein". Vor allem des Orchesters. Eine derart erstklassige Arbeit unter der Leitung des Chefs Marko Letonja - der mit dem Orchester förmlich verschmolz - verdient es, diesen Klangkörper in die erste Reihe zu grösseren und bekannteren Orchestern zu stellen. Was über diese lange Zeit hinweg unter extremsten Anforderungen geleistet wurde, war eigentlich unüberbietbar. Ob stürmischer Ausbruch, ob ungemein fein gesponnene Lyriken: Nie verschwammen die Linien, gab es exzellente solistische Höhepunkte, war Schmiegsamkeit und waren Feinabstufungen auch im grossen Blechbläsersatz zu beklatschen. Es war ein guter Tag und beste Voraus-Empfehlung für den nächsten Jahr folgenden Siegfried.

Vor diesem Hintergrund wird die Liebe zwischen dem Geschwisterpaar Siegmund und Sieglinde, die McVicar behutsam aus Anteilnahme, Mitleid und Fürsorge heraus wachsen lässt, zu jenem ganz anderen Lebensprinzip, das nach Wotans Plänen die Welt retten könnte. Von den Darstellern des Zwillings- und Liebespaares, Simon O'Neill und Orla Boylan, gehen soviel Frische, Energie und Gefühlsintensität aus, dass man in diesem ersten Aufzug tatsächlich auf eine Wende hofft. Mit ihren hellen, strahlenden, gleichwohl körper- und resonanzreichen Stimmen harmonieren die beiden auch im musikalischen Ausdruck ideal – zumindest im ersten Akt. Leider verletzte sich O'Neill, sodass er im 2. Akt nurmehr humpelnd agieren konnte. Normalerweise sieht man einen imposanten, Härte und Gewalt elementar verkörpernden Hunding. Der Engländer Clive Bayley – mir von der ENO bekannt – wirkt mit seinem Samurai-Outfit eher subtil und subkutan gewalttätig, aber wenig überlegenes. Mit seiner einwandfreien Bass-Stimme trägt er trägt das Seine dazu bei, dass dieser erste Akt zum ersten Höhepunkt der Aufführung wird.

"Wir sind der Meinung, dass man die Vielgestaltigkeit nicht zerstören soll." Und man wolle "keine Heutigkeit vorgaukeln, sondern den 'Ring' dort machen, wo er stattfindet: in den zwischenmenschlichen Konflikten".

McVicar arbeitet also nicht mit erzwungenen Modernisierungen. "Theater ist Kommunikation. Wenn das Publikum nicht 'angesprochen' ist, haben wir versagt", lautet sein Credo.

"Mich reizt am 'Ring' vor allem die Poesie, die sich noch im kleinsten Takt wiederfindet", sagte Letonja, bis 2006 GMD in Basel, der leider nicht den kompletten Zyklus in Strasbourg dirigieren wird.

Den Opern Wagners näherte er sich zuerst über den Text, erst dann beschäftigte er sich mit der Musik: "Man muss seine Operntexte musikalisch und seine Musik dichterisch verstehen."

Musikalisch gibt sich die ganze Aufführung nicht bombastisch. Letonja dirigiert einen eher verhaltenen Wagner. Ohne Getöse, nuanciert, mit ausgewogenen Tempi und lyrischer Besinnlichkeit bildet es ein perfektes Pendant zu den Sängern und verfällt nicht in den üblichen Wettkampf um die grössere Lautstärke. Laut wird es auch bei Letonja, keine Frage, dass er «Die Walküre» sinfonisch deutet und die Stimmen ins Ganze einbettet. Nur sind in Strasbourg nicht die Berliner Philharmoniker am Werk, die gerade bei den Blechbläsern mit den verführerischsten Farben prunken. Zudem verfolgt Letonja einen ganz anderen Ansatz als z.B. Markus Stenz in Köln. Der Dirigent mag letztes Jahr bei Rheingold erfahren haben, wie sehr auch Wagners Musik von Rhythmus und Farbe lebt. So massiv er das Instrumentale auflädt, so sorgfältig lässt er es nämlich ausgestalten, und zwar bis in die feinsten Regungen einzelner Stimmen hinein. Darin verkörpert sich das Ideal der Transparenz – aber verbunden mit einem ganz eigenen Mass an Emphase. Schon lange nicht mehr haben Liebe und Lenz im ersten Aufzug der «Walküre» so viel emotionale Ausstrahlung wie hier.

Heldenbariton Jason Howard gibt stimmlich als Wotan ein gutes Partie-Debüt ab, während ihn die Regie etwas eindimensional auf den konventionellen Speer fixiert. Doch sein schlichter Abgang zum optisch heftig zündelnden Feuerzauber, wenn er seiner Machtinsignien verlustig die Pilgerfahrt zur Innenschau antritt, hat unter die Haut gehende Anschaulichkeit. Auf durchgehende Souveränität und den ganz grossen Abschiedsgesang müssen wir bei Jason Howard verzichten, nicht aber auf die berührende Zeichnung eines starken Charakters, als Gefangenen des eigenen Systems.

Sie hat nur einen Auftritt, aber der hat es in sich. Hanne Fischer muss als Fricka nicht auftrumpfen, um ihre Ziele bei Wotan durchzusetzen. Von ihrem Gesang, von ihrer Erscheinung, gehen starke Wirkungen wie durch die Kraft gebündelter Strahlungen aus, die todsicher über mögliche Widerstände ihre Ziele erreichen. Gesang und Erscheinung sind von kraftvoller Eleganz.

Jeanne-Michèle Charbonnet singt ihre jubelnden 'Hojotohos' offensichtlich und vernehmbar mit Spass und viel guter Laune. Die kindhafte Kämpferin ohne Kampffeld, Überbringerin von Todesnachricht und göttliche Heimbürgerin zwecks

Wiederbelebung gefallener Helden in anderen Welten, bekommt bei ihr eine solche Jugendlichkeit, dass man angesichts ihrer acht Schwestern annehmen muss, sie ist später Nachkömmling und dazu missratenes Versöhnungskind. Also, Charbonnet betritt die Bühne, beginnt zu singen, und die Luft brennt. Von besonderer Schönheit und Kraft sind ihre dunklen Töne auf dem ruhigen Strom des Atems, ohne Affekt, ohne Flackern, ganz beseelt, etwa wenn sie Siegmund den Tod ansagt, oder vor Wotan bittet: 'War es so schmachlich, was ich verbrach...' Klangfarben wie Bernstein hat sie da und die ganze Tragik schon darin, die kommen wird, und sie zur weltvernichtenden Brandstifterin machen wird. Acht Walküren sind acht Walküren, und wenn sie zusammen in Kampfesjubel ausbrechen, dann klingt es genau so, wie man sich das vorstellt. In Strasbourg sind Wotans Kampftöchter wirklich Reiterinnen, die ihre wilden Pferde kaum bändigen können. Gesanglich liefern sie eine exzellente Performance. Und das tun sie, aus voller Brust. Wir jubeln mit dem begeisterten Publikum und freuen uns auf Teil zwei und drei der Tetralogie.

McVicar entwickelt in diesem Tohuwabohu von Metall-Hüpf-Pferden, katzenhaft sich bewegenden Walküren ein Endspiel mit solch dramatischer Wucht, wie das bei einer Walküren-Inszenierung mit dieser emotionalen Intensität wohl selten zu erleben war! Dazu spannungsgeladene Beziehungen zwischen den hilflos-zwanghaft Agierenden; dazu bezwingende Regie-Einfälle, von denen das Auftauchen von acht durchtrainierten Männern in federnden, stilisierten Stahlgestellen über die Bühne, kaum gebändigt von ihren ihrer Macht bewussten Walküren, und von Marko Letonja am Pult des sehr entschlossen wirkenden Orchestre philharmonique de Strasbourg bis zur Erschöpfung musikalisch vorwärts gepeitscht sehr beeindruckend war. Ein haftendes Bild, weil der Widerspenstigen Zähmung archaische Unmittelbarkeit und immanente Gewalt verströmt.

Fazit: Letonja bringt hier zwei unerhörte Kunststücke fertig. Zum einen sorgt er dafür, dass ein kleines Orchester nicht lauter spielt, als es darf, um grösser zu wirken, als es ist. Und zum anderen weiss er das musikalische Drama derart zu steigern, ja in geistiger Freude und Helle zu sieden, dass man spätestens beim Walkürenritt vergessen hat, wo man sich befindet: nicht etwa im fernen Bayreuth, sondern im nahen Strasbourg, oder wie mir ein Franzose in der 2. Pause sagte: „Une trouvaille, inédite et savoureuse!“